

In seinem ersten Leben war er Chemiker, und nicht nur irgendeiner. Als Erfinder der Pille wurde **Carl Djerassi** weltberühmt. In seinem zweiten Leben entdeckte er die Schriftstellerei und wurde aggressiver Bekenner seines Judentums. Ein Gespräch mit einem rastlosen Wanderer, der sich im Zweifel auf Seiten der Frauen schlägt.

☛ VON DORIS KRAUS

»Ich bin ein intellektueller Polygamist«



Die Reproduktionsmedizin stärkt Frauen und schwächt Männer, sagt Carl Djerassi: „Machos mit Minderwertigkeitskomplexen kriegen Angst vor Entmannung.“ // Fabry

Sie wurden als Erfinder der Pille weltberühmt, mit 62 Jahren begannen Sie zu schreiben. Wie passt das zusammen?

Carl Djerassi: Ich habe ja eines nach dem anderen gemacht. Ich bin ein Autor, der Chemiker war. Ich wollte Romane nutzen, um einem unschuldigen Publikum, das nicht an der Wissenschaft interessiert ist, Ideen unterzububeln. Nach dem zweiten Roman, „The Bourbaki Gambit“ („Stammesgeheimnisse“) habe ich bemerkt, dass Schreiben für mich eine Art Autopsychanalyse ist. Damals war das zufällig, heute ist es Absicht.

Schreiben also als Beschäftigung mit sich selbst?

Total, auch aus einem anderen Grund. Ich bin Witwer, meine Frau ist 2007 gestorben (*Literaturprofessorin und Biografin Diane Middlebrook, Anm.*). Sie war viel jünger als ich, und ich habe nie gedacht, dass ich sie überleben würde. Das war sehr traumatisch. Sie war meine große Liebe. In ihr traf ich zum ersten Mal eine Frau, die mehr wusste als ich. Ich meine das nicht frech, für Chemie galt das auch nicht. Nur hier war jemand, der war eine Kapazität auf einem Gebiet, auf dem ich als Autodidakt erst anfang. Schreiben ist eine ausgezeichnete Methode, die Einsamkeit zu bekämpfen. Man hat dauernd Menschen um sich. Vor ein paar Stunden war ich scheinbar allein, in Wahrheit war ich mit Hannah Arendt und Gretel Adorno zusammen, für mein neuestes Theaterstück.

Sie wollten also noch einmal ein ganz anderes Leben leben. Waren Sie mit dem davor nicht zufrieden?

Ich war nicht unzufrieden. Aber wenn man 40 Jahre erfolgreich auf einem Gebiet arbeitet, kann man immer nur auf dieselbe Art weiter Erfolg haben. Ich bin ein intellektueller Polygamist. Ich wollte sehen, ob ich noch ein anderes Leben erfinden kann. Das hat mich auch weniger alt gemacht, als ich chronologisch bin. Intellektuell bin ich in meinen 40ern, weil ich erst vor 20 Jahren mit dem Schreiben angefangen habe.

Wie wichtig ist Veränderung für Sie?

Unglaublich wichtig. Leider vielleicht auch in Beziehungen, mit Menschen, mit Frauen. Beim Reisen, beim Essen. Ich liebe die Wiener Küche. Kürzlich war ich in einem Wiener Restaurant. Da waren drei Sachen auf der Speise-

STECKBRIEF

1923 geboren in Wien als Sohn der Ärzte Samuel Djerassi und Alice Djerassi (geborene Friedmann)

1938 flieht Djerassi vor den Nazis aus Österreich, zuerst nach Bulgarien, später wandert er mit seiner Mutter in die USA aus.

1951 synthetisiert Djerassi als Erster ein oral aktives Gelbkörperhormon, das den Eisprung verhindert. Damit legt er den chemischen Grundstein für die Antibabypille.

1959 wird Djerassi an die Universität Stanford berufen.

1985 beginnt er seine zweite Karriere als Schriftsteller. Djerassi ist außerdem Kunstsammler, Mäzen und Gründer einer Künstlerkolonie.

karte, die Sie in Amerika erstens gar nicht bekommen, und zweitens würden die Leute kotzen, wenn sie das vorgesetzt bekämen ...

Nierndl, Beuschl ...

... und das Dritte, das Wichtigste? Hirn. Ich habe halbe Portionen von allem gegessen. Danach noch ein paar Powidltascherl und Kastanienpüree. Das war Wahnsinn. Deshalb gehe ich auch jeden Tag in einen Fitnessclub.

Auf der österreichischen Briefmarke zu Ihren Ehren steht: 1923 geboren, 1938 vertrieben, 2003 versöhnt. Wie kam diese Versöhnung zustande?

Das war schon eine Überraschung. In Amerika muss man für eine Briefmarke nämlich tot sein. Anlass war mein 80. Geburtstag. Das war die erste seriöse Geste dieser Art. Wobei versöhnen – total kann man sich nach so etwas nicht versöhnen, nie im Leben. Vergessen kann man es überhaupt nicht. Ich habe der Albertina damals eine kinetische Skulptur von George Rickey geschenkt. Und später habe ich mich entschlossen, die Hälfte meiner Paul-Klee-Sammlung der Albertina zu geben.

Hat Österreich in Ihre Richtung auch eine Geste der Versöhnung gesetzt?

Die Regierung ja, akademisch-naturwissenschaftlich sehr wenig. Das hat nichts mit mir zu tun, sondern mit den Flüchtlingen meiner Generation. Ich rede von der Zeit 1950 bis 1990. Damals hielt ich in allen europäischen Ländern Vorträge. Die Ausnahmen waren Albanien, Portugal – und Österreich. Das hat mich schon irritiert.

Was war der Grund? Neid?

Ich würde sagen ja. Aber vor allem mein Gebiet, Steroidchemie, gab es ja kaum in Österreich. Dann hat man mir das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen (*1999, Anm.*), später haben sie allen Leuten, die rausgeschmissen wurden, die österreichische Staatsbürgerschaft angeboten. Eines Tages bekam ich einen sehr interessanten Brief: dass ich nämlich gar nie österreichischer Staatsbürger war. Meine Mutter war Österreicherin, aber mein Vater war Bulgare. Meine österreichischen Freunde haben aber nicht aufgegeben und ein Gesetz gefunden – ich glaube, das ist vor allem für afrikanische Fußballspieler gedacht.

Fühlen Sie sich als Amerikaner oder als Österreicher?

Das ist sehr kompliziert. Ich bin beides. Als Wissenschaftler bin ich Amerikaner, ich habe alles dort gelernt und dort gemacht, auch die Anerkennung dort bekommen. Aber jetzt habe ich eine Wohnung hier in Wien gemietet. Unmöbliert. Das war allerdings ein Fehler. Denn hier bedeutet unmöbliert wirklich nichts, nicht einmal eine Glühlampe.

Sie haben drei Wohnsitze: San Francisco, London und Wien. Sind Sie rastlos?

Ich war immer rastlos. Das sind meine Riesennachteile: Ich bin sehr rastlos, ich bin nie zufrieden. Aber ich bin zu alt, mich zu ändern.

Sie haben aus Ihrem Judentum jahrelang kein Thema gemacht, sich erst spät damit beschäftigt. Warum?

Meine zwei Stellen als Professor, zuerst an der Wayne University in Detroit und dann seit 1960 in Stanford – ich war an beiden der erste Jude in der chemischen Abteilung. Das war schon alles recht kompliziert für mich. Ich war ja kein Baby, als ich aus Österreich rausgeschmissen wurde, ich war 14. Alles, was ich wollte, war, mich total zu assimilieren und Amerikaner zu werden. Ich hatte den Vorteil, dass ich die ersten Jahre nicht wie die meisten in New York verbrachte, sondern im Mittelwesten, wo es weder Europäer noch Juden gab. Das war eine relativ leichte, unkomplizierte Assimilation. Heute bin ich hingegen stolz, diese Zeit überlebt zu haben. Und das will ich nicht verstecken. Früher habe ich Dinge nicht als „Carl Djerassi, der Jude“ getan. Heute tu ich das fast aggressiv.

Sie haben mit der Pille das Leben der Frauen verändert. Haben Sie das damals schon in seiner Bedeutung erfasst?

Nein. Wir haben ja den chemischen Teil gemacht, danach erst konnte der Biologe arbeiten. Außerdem begannen wir 1951 mit unserer Arbeit, zehn Jahre später war das Klima ein völlig anderes. Da gab es die Hippiekultur, die Drogenkultur, Rock'n'Roll und die Frauenbewegung. Das war ideal für die Einführung eines Verhütungsmittels. Am wichtigsten war, dass damit die Angst vor einer unerwarteten Schwangerschaft eliminiert wurde. Und Millionen Abtreibungen unnötig wurden.

Herr Djerassi, darf man Sie auch fragen ...

1 ... ob Sie lieber eine Frau wären?

Lieber weiß ich nicht. Aber es würde mich reizen. Es ist jetzt eine sehr interessante Zeit, um eine Frau zu sein. So viele Dinge haben sich geändert. Ich bin allerdings nicht unzufrieden, ein Mann zu sein.

2 ... ob Sie Angst vor dem Tod haben?

Nein. Mit dieser Frage habe ich mich lange Zeit überhaupt nicht beschäftigt. Vor 25 Jahren bekam ich dann eine Krebsdiagnose. Da sagte ich mir: Wenn ich das überlebe, fange ich ein neues Leben an. Sterben möchte ich aber trotzdem noch nicht. Außer ich hätte Alzheimer. Dann beginge ich sofort Selbstmord.

3 ... ob Sie noch gern ein drittes Leben ausprobieren würden? Und wenn ja, welches?

Etwas, das mit Musik zu tun hat – Cello ist mein Lieblingsinstrument – oder Komponist. Vielleicht eine Oper.

Wie wichtig ist die Reproduktionsmedizin?

Reproduktionsmedizin ist ein Faktum. Dass Frauen sich zwischen Kindern und Karriere entscheiden müssen, das ist total unfair. Jetzt können sie in ihren Zwanzigern ihre Eier einfrieren lassen, als Versicherung für die Zukunft. Früher war man mit 45 fast schon tot, heute leben Frauen oft bis 90. Wer heute mit 45 ein Kind bekommt, hat mehr Zeit mit ihm als früher. Österreich, Deutschland und Italien sind da allerdings sehr konservativ, gerade bei Eizellenspende und Embryonenforschung. Dabei braucht man nur in einen Billigflieger zu steigen, und schon ist alles erledigt. Denn Frauen, die das wollen, kann man nicht davon abhalten. Genau wie bei der Abtreibung. Jede Abtreibung ist eine persönliche Katastrophe, aber eine Frau, die entschlossen ist, wird das machen.

Wo würden Sie die Grenzen ziehen? 60-jährige Mütter?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass viele Frauen das wollen. Und die wenigen soll man lassen. Die Grenze ist Klonen. Wissenschaftlich wird diese Frage gelöst werden, wenn auch nicht morgen, vielleicht nicht einmal in zehn Jahren. Aber irgendwann wird man entscheiden müssen, ob es ethisch ist, das zu machen. Ich kann mir das schon vorstellen: zum Beispiel, wenn die Eltern älter sind und das einzige Kind stirbt – ich weiß nicht, was ich machen würde.

Nützen diese Entwicklungen den Frauen?

Bekommen wir eine Amazonenwelt? Früher sagte der Mann, wann man Sex hat, wann Kinder kommen. In der westlichen Welt haben Frauen dieselben politischen, gesellschaftlichen und beruflichen Rechte. Machos mit Minderwertigkeitskomplexen kriegen da natürlich Angst vor Entmannung. Ich halte die Änderung im Verhältnis zwischen Macht und Sex für eine gute Idee. Ich habe keine Angst davor. //